

## Eine Rettungsaktion

Konzert Theater Bern: Konzertante Aufführung von Othmar Schoecks Oper *Das Schloss Dürande* nach einer Novelle von Joseph von Eichendorff. Neufassung des originalen Librettos von Hermann Burte (1943) durch Francesco Micieli. Musikalische Adaption der Gesangsstimmen: Mario Venzago. In Zusammenarbeit mit einem SNF-Forschungsprojekt der Hochschule der Künste Bern, HKB (Stadtheater Bern, 31. Mai 2018)

Am Schluss strahlte der Dirigent Mario Venzago: Er hatte es vollbracht! Othmar Schoecks letzte Oper erlebte in seiner und Francesco Micielis Bearbeitung eine zweite Uraufführung und erhält so eine zweite Chance für ein Bühnenleben. Und das nun also mehr als 70 Jahre nach ihrer ersten Uraufführung 1943 im Berlin der Nazidiktatur.

Tatsächlich ist die Geschichte der Oper ebenso spannend wie die Oper selbst. Ermuntert vom Winterthurer Industriellen und Musik-Förderer Werner Reinhart, entschloss sich Schoeck 1937, mit dem deutschen Heimatdichter Hermann Burte eine neue Oper zu unternehmen. Dass Burte nicht nur ein mittelmässiger Dichter, sondern auch ein Nazi-Sympathisant war, stellte anscheinend weder für Reinhart noch Schoeck ein Problem dar. Als Stoff schlug Schoeck

selbst Eichendorffs Novelle *Das Schloss Dürande* vor – eine Liebesgeschichte mit tödlichem Ausgang zur Zeit der französischen Revolution, im Hintergrund die gewaltsame Auseinandersetzung zwischen Volk und Aristokratie.

Schliesslich führte die Staatsoper Berlin das Werk 1943 mit einer Spitzenbesetzung auf – Peter Anders, Martha Fuchs, Maria Cebotari, Willi Domgraf-Fassbaender, Dirigent Robert Heger –, allerdings auch schon während der Bombardierung durch die Alliierten. Davon existiert ein fragmentarischer Mitschnitt.

Schoeck liess es sich nicht nehmen, zur Uraufführung selbst nach Berlin zu reisen. Doch wurde die Oper nach wenigen Aufführungen abgesetzt, dann im gleichen Jahr auch in Zürich gespielt, aber auch da wegen mässigem Erfolg

schnell wieder abgesetzt. Danach war das Werk künstlerisch und ideologisch so kompromittiert, dass es später nur noch ein einziges Mal von Gerd Albrecht in einer stark gekürzten Fassung aufgeführt wurde.

Und nun die Nachgeborenen: Während Schoeck-Biograf Chris Walton sich ausdrücklich wünschte, dass das Werk «hoffentlich» nie wieder auf die Bühne komme, wollte Schoeck-Dirigent Mario Venzago genau das: das Werk für die Bühne retten. Denn die Musik gehöre «zum Besten, was Schoeck geschrieben hat». Und der Komponist Leo Dick, nochmals eine Generation jünger, erkennt in *Schloss Dürande* sogar ein «Brecht'sches Bestreben», ein scheinbar bekanntes Modell bis zur Kenntlichkeit zu verfremden.

So machte man sich an die Rettungsaktion: Assistentiert von einer Arbeitsgruppe unter der Leitung von Thomas Gartmann (HKB) überarbeitete der



Mario Venzago, Thomas Gartmann und Francesco Micieli (v.l.n.r.) am Schoeck-Symposium 2016 im Schoeck-Hotel Eden in Brunnen. Foto: Daniel Allenbach

Schriftsteller Francesco Micieli das Libretto, indem er zahlreiche Passagen von Burtes Text durch originale Textpassagen aus Eichendorffs Novelle und auch aus dessen Gedichten ersetzte. Mario Venzago – der schon Schoecks *Penthesilea* aufführungspraktisch bereinigt hat – adaptierte dann Text und Komposition. Das alles lässt sich nachlesen in dem von Thomas Gartmann herausgegebenen Band *Zurück zu Eichendorff!*, der die Entstehung der Neufassung akribisch dokumentiert.

Das Resultat nimmt man mit einigem Erstaunen zur Kenntnis: Die Musik fliesst und singt in Schoecks spätromantischem Stil völlig ungebrochen-bruchlos dahin, ohne dass Venzagos Eingriffe zu bemerken wären. Doch der Text bewirkt ein wirklich geradezu «Brecht'sches» Erlebnis: Da stehen sich die Personen des Stücks gegenüber und sprechen, wie in einer Oper zu erwarten, von «ich» und «du» und häufig in (Burtes) Reimen, unvermittelt wechseln sie dann aber in die Prosa von Eichendorffs Erzählung und sprechen von sich nun als «er» und «sie», also gleichsam aus ihren Rollen heraustretend. Passagen aus der Novelle einerseits – Gedichte, ganz oder fragmentarisch, andererseits: Aufgrund dieser Textmontagen fordert das musikalisch hochexpressive Werk nun ebenso zu distanzierter Betrachtung auf, wie es umgekehrt zum einführenden Erleben einlädt – eine permanent wechselnde Hörhaltung also, wie man sie sonst bei Werken von Weill oder Schostakowitsch einnehmen mag.

Bei einer für den März 2019 geplanten szenischen Aufführung in Meiningen wird ein Regisseur sich mit dieser «brechtschen» Dramaturgie auseinandersetzen haben; in der konzertanten Aufführung von Konzert Theater Bern dagegen hing alles von der Überzeugungskraft der Ausführenden ab. Ganz pauschal gesagt:

Sie boten – Solistinnen und Solisten, Chor und Orchester – eine grossartige Leistung. Der einzige Wermutstropfen war dabei, dass aus dem runden Dutzend der Sängerinnen und Sänger zwei, drei sich gern zu allzu grosser (manchmal geradezu schmerzhafter) Lautstärke hinreissen liessen. Der Hauptpunkt aber überzeugte ganz und gar: das souveräne, engagierte und differenzierte Dirigat von Mario Venzago. Dass diese Oper ihm ein Herzensanliegen ist, wusste man – nun konnte man es auch unmittelbar spüren.

Mit diesem Projekt sind einige Aspekte verbunden, die sich in der Musik generell und bei manchen Werken ganz speziell stellen: Soll man problembehaftete Werke (man denke an Wagners zum Teil unsägliche Stabreimerei und noch mehr an seinen Nationalismus) für eine heutige Sensibilität zurechtbearbeiten? Muss man davon ausgehen, dass sich die Ideologie eines vertonten Textes auch in der Musik wiederfindet? Wie verhielten sich Schweizer Komponisten des 20. Jahrhunderts in politisch schwierigen Situationen? Solche Themen werden angesprochen in einem ebenfalls höchst lesenswerten zweiten Buch, das im Umfeld des «Dürande»-Projekts entstand: *Als Schweizer bin ich neutral*. Und natürlich bleibt vor allem die Frage: Wird Schoecks *Schloss Dürande* in der neuen Fassung nun eine zweite Chance auf den Opernbühnen haben?

Roland Wächter

**«Als Schweizer bin ich neutral».**  
**Othmar Schoecks Oper «Das Schloss Dürande» und ihr Umfeld**

hrsg. von Thomas Gartmann u. a., Schliengen:  
 Edition Argus 2018 (= *Musikforschung der Hochschule der Künste Bern 10*)

**Zurück zu Eichendorff! Zur Neufassung von Othmar Schoecks historisch belasteter Oper «Das Schloss Dürande»**

hrsg. von Thomas Gartmann, Zürich:  
 Chronos Verlag 2018

## Privatsache

Die Münchener Biennale –  
 Festival für neues Musiktheater  
 (2. bis 12. Juni 2018)

Man kann die Verbindung von Musik und Gesang als DNA der Oper verstehen; auch das zeitgenössische Musiktheater kann nicht ohne diese Erbmasse auskommen. Die Münchener Biennale nun hat sich der musiktheatralen Stammzellenforschung verschrieben: Angefangen bei Hans Werner Henze, der einen Ort für «theaterinteressierte Komponisten der jungen Generation» schuf, über Peter Ruzicka, der das Spektrum insbesondere um Multimedia erweiterte, bis hin zu Manos Tsangaris und Daniel Ott, die seit 2016 einen weiteren Kurswechsel hin zu performativen und installativen Formaten eingeleitet haben.

Vor zwei Jahren wurde bei ihrer ersten Festivalausgabe zum Thema *OmU – Original mit Untertiteln* deutliche Kritik laut: Wo bleibt der Gesang, wo die tradierten Bestandteile der Oper? Und diese Stimmen werden auch in diesem Jahr mit dem Motto *Privatsache* nicht verstummen – wenngleich die Biennale 2018 mit mehreren Produktionen aufwartete, die durchaus dem klassischen Musiktheater zugerechnet werden können:

Allem voran das Eröffnungsstück *Wir aus Glas* von Yasutaki Inamori: eine Art musiktheatrale Version von Yasmina Rezas Gott des Gemetzels auf einer schlauchartigen Bühne, die Stationen aus der Banalität des Alltags vor einer rollenden Zuschauertribüne voyeuristisch ausstellt – und dabei weder vor komödiantischer instrumentaler Mimikri menschlicher Verhaltensweisen noch vor verbotener Klangschönheit zurückschreckt.

*Alles klappt* ist Ondřej Adámeks sehr persönlicher Ausgangspunkt zum Biennale-Thema *Privatsache*: Historische Schriftstücke seines nach Theresienstadt deportierten Grossvaters bilden die Textgrundlage für seine Sänger, die – begleitet von einer perkussiven Geräuschkulisse – aus rhythmischen Artikulationslauten Buchstaben, Wörter